

Kant um 1900

Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung

Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums
für die Erforschung der Europäischen Aufklärung
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Herausgegeben von

Thomas Bremer, Daniel Cyranka, Elisabeth Décultot, Jörg Dierken, Robert Fajen,
Ottfried Fraise, Daniel Fulda, Frank Grunert, Wolfgang Hirschmann,
Heiner F. Klemme, Till Kössler, Andreas Pečar, Jürgen Stolzenberg,
Sabine Volk-Birke, Daniel Weidner

Wissenschaftlicher Beirat

Anke Berghaus-Sprengel, Albrecht Beutel, Ann M. Blair, Michel Delon,
Avi Lifschitz, Robert Loudon, Laurenz Lütteken, Brigitte Mang, Steffen Martus,
Laura Stevens

Band 68

Kant um 1900

Herausgegeben von
Hauke Heidenreich und Friedemann Stengel

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-075847-4
e-ISBN (PDF) 978-3-11-075880-1
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-075885-6
ISSN 0948-6070

Library of Congress Control Number: 2021950446

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druckvorlage: Aleksandra Ambrozy
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Einleitung — 1

Hauke Heidenreich

Materialisten, Neukantianer, Spiritisten. Kantrezeptionen um 1900 — 7

Anne Wilken

Kant edieren. Zum institutionellen Kontext der Akademie-Ausgabe von Kants Schriften — 43

Valentina Dafne de Vita

Elemente des Kritizismus. Nietzsches Rezeption des objektiven teleologischen Urteils Kants — 59

Elisabeth Theresia Widmer

Friedrich Albert Langes materialistisch-poetische Kant-Interpretation und die Konsequenzen in der Ethik — 71

Kirstin Zeyer

Cassirers Kant. Neukantianisches „Zurück auf Kant!“ und symbolphilosophische Modifikationen — 121

Constantin Plaul

Dilthey – ein Neukantianer? — 133

Martin Bunte

Gegenstand und Gegensatz. Zum Problem des Geltungsfremden bei Kant und Emil Lask — 151

Nina A. Dmitrieva

Kant im frühen russischen Neukantianismus — 163

Barbara Loerzer

„Philosophies Paint Pictures“. Zur Kant-Rezeption bei William James — 173

Friedemann Stengel

Kants Vorlesungen, die rationale Psychologie und Swedenborg — 209

VI — Inhalt

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren — 269

Personenregister — 271

Abkürzungen

- AA Immanuel Kant: Gesammelte Schriften (Akademie-Ausgabe). Hg. v. Preußische Akademie der Wissenschaften (Bde. 1–22), Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Bd. 23) u. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (ab Bd. 24). Berlin 1900ff.
- Anth. Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: AA 7, S. 117–334.
- EP William James: *The Works of William James*. Bd. 5: *Essays in Philosophy*. Hg. v. Frederick H. Burkhardt u.a. Cambridge (Mass.) u. London 1978.
- ERE William James: *The Works of William James*. Bd. 3: *Essays in Radical Empiricism*. Hg. v. Frederick H. Burkhardt u.a. Cambridge (Mass.) u. London 1976.
- FW Friedrich Nietzsche: *Die fröhliche Wissenschaft*. In: KGW V/2, S. 13–335.
- GD Friedrich Nietzsche: *Götzen-Dämmerung*. In: KSA VI, S. 55–162.
- JGB Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*. In: KGW VI/2, S. 3–257.
- KGB Friedrich Nietzsche: *Briefwechsel*. Kritische Gesamtausgabe. Hg. v. Giorgio Colli u.azzino Montinari. Berlin u. New York 1975ff.
- KGW Friedrich Nietzsche: *Werke*. Kritische Gesamtausgabe. Begründet v. Giorgio Colli u.azzino Montinari. Weitergeführt v. Wolfgang Müller-Lauter u. Karl Pestalozzi. Berlin u. New York 1967ff.
- KJ Immanuel Kant: *Kant's Kritik of Judgment*. Übers. u. eingel. v. John. H. Bernard. London u. New York 1892.
- KpV Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*. In: AA 5, S. 1–164.
- KrV A Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. Erste Auflage 1781. In: AA 4, S. 1–252.
- KrV B Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. Zweite Auflage 1787. In: AA 3, S. 1–552.
- KU Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. In: AA 5, S. 165–486.
- MEN William James: *The Works of William James*. Bd. 17: *Manuscript Essays and Notes*. Hg. v. Frederick H. Burkhardt u.a. Cambridge (Mass.) u. London 1988.
- ML William James: *The Works of William James*. Bd. 16: *Manuscript Lectures*. Hg. v. Frederick H. Burkhardt u.a. Cambridge (Mass.) u. London 1988.
- PBC William James: *The Works of William James*. Bd. 12: *Psychology. A Briefer Course [1892]*. Hg. v. Frederick H. Burkhardt u.a. Cambridge (Mass.) u. London 1984.
- PHG Friedrich Nietzsche: *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*. In: KGW III/2, S. 293–366.
- PP William James: *The Works*. Bd. 8: *The Principles of Psychology [1890]*. Hg. v. Frederick H. Burkhardt u.a. Cambridge (Mass.) u. London 1981.
- Prol. Immanuel Kant: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft auftreten können*. In: AA 4, S. 253–284.
- SPP William James: *The Works of William James*. Bd. 7: *Some Problems of Philosophy. A Beginning of an Introduction of Philosophy [1911]*. Hg. v. Frederick H. Burkhardt u.a. Cambridge (Mass.) u. London 1979.
- VRE William James: *The Works of William James*. Bd. 13: *The Varieties of Religious Experience. A Study in Human Nature [1902]*. Hg. v. Frederick H. Burkhardt u.a. Cambridge (Mass.) u. London 1985.
- WB William James: *The Works of William James*. Bd. 6: *The Will to Believe and Other Essays in Popular Philosophy [1897]*. Hg. v. Frederick H. Burkhardt u.a. Cambridge (Mass.) u. London 1979.

Einleitung

„Kant drückt die moderne Welt in einem Gedankengebäude aus.“¹ Nicht erst seit Jürgen Habermas, von dem dieses Zitat stammt, gilt Kants Lehre als einer der wesentlichen Marksteine für die Entstehung der Moderne.² Kant habe zentrale Bestandteile, die mit der Moderne identifiziert werden – wie Rationalität, Vernunft und säkulares Denken – vorweggenommen. Doch um zu verstehen, dass Kant die „moderne Welt“ ausgedrückt habe, bedarf es laut Habermas wiederum der Deutung. Denn erst in der Retrospektive habe Georg Wilhelm Friedrich Hegel Kants Philosophie als das verstehen können, was sie, für Kant selbst noch nicht einsehbar, eigentlich gewesen sei: „die maßgebliche Selbstausslegung der Moderne“.³ Hier wird eine philosophische Deutung gefordert, die den Kern einer Philosophie ans Tageslicht bringen soll, der dem betreffenden Autor selbst noch nicht klar sein konnte.

Um 1900 fassten verschiedene Autoren dieses Vorhaben in der programmatischen Formel zusammen, dass man den „Geist“ der kantischen Lehre jenseits ihres „Buchstabens“ zu erkennen habe. In den Worten des bekannten Neukantianers Wilhelm Windelband (1848–1915) bedeutete dies letztlich, dass

vielleicht alle einzelnen und buchstäblichen Fassungen der bei Kant historisch bedingten Begriffe seiner Lehre korrigiert werden müssen, dass aber der Geist der Transscendentalphilosophie [sic!] unsterblich sei. Diesen Geist galt es in der Folgezeit zu begreifen, zu begründen, zu vertreten, zu verteidigen [...].⁴

Wer Kants Absicht letztgültig erfassen wolle, der müsse eben „über ihn hinausgehen“.⁵ Nur die Deutung der Schriften könne deren wahre Absicht enthüllen, die Kant selbst noch verborgen geblieben gewesen sei.

1 Jürgen Habermas: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. Frankfurt a.M. 1993, S. 30.

2 Bereits Reinhart Koselleck hatte in Kants *Kritik der reinen Vernunft* einen wesentlichen Beitrag zur „Pathogenese der bürgerlichen Welt“ und zur Entstehung des modernen Staatswesens gesehen (vgl. Reinhart Koselleck: *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. 7. Aufl. Frankfurt a.M. 1992, S. 101f.).

3 Habermas: *Diskurs* (wie Anm. 1), S. 30.

4 Wilhelm Windelband: *Otto Liebmanns Philosophie*. In: *Kant-Studien* 15 (1910), S. III–X, hier S. IV.

5 Wilhelm Windelband: *Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie*. 2. Aufl. Leipzig u. Tübingen 1903, S. IV.

Wo Habermas bei Kant die Keime der Moderne erkennt, erblickt Windelband den „Geist“ der Transzendentalphilosophie hinter den kantischen Schriften. Beide Positionen verweisen aber gerade in ihrem Beharren auf einem Kern der kantischen Lehre, eben ihrer Eindeutigkeit, darauf, dass jede Deutung der kantischen Philosophie einen historischen Kontext voraussetzt, in dem die kantische Lehre auf ihren Kern hin befragt werden muss.

Und die Deutungen Kants waren so vielgestaltig wie die Kontexte, in denen sie vorgenommen wurden, meistens mit dem Anspruch verbunden, den eigentlichen, den „wahren“ Kant entdeckt und nun die Berechtigung erlangt zu haben, ihn für die eigene Position als Autorität in Anspruch nehmen zu dürfen.

Der verbindende Horizont, auf dem die in diesem Band enthaltenen Beiträge versammelt sind, sind die heftig umstrittenen Neudeutungen Kants, die in den Jahrzehnten um 1900 vorgenommen worden sind, als Kants Philosophie in die polemischen Debatten zwischen Materialismus und Monismus, Spiritismus, Okkultismus, Parapsychologie und Tiefenpsychologie, Hegelianismus und lutherisch-deutschem Nationalprotestantismus einbezogen, neu gelesen und teilweise äußerst widersprüchlich gedeutet worden ist. Es sind auch die Jahrzehnte, in denen der Neukantianismus zwischen den genannten Fronten entwickelt worden ist, um eine den Naturwissenschaften äquivalente Geisteswissenschaft an den – insbesondere deutschsprachigen – Universitäten zu etablieren. Dieser Neukantianismus grenzte sich von materialistischen und spiritistischen Kant-Deutungen gleichermaßen ab und versuchte, die Kanonisierung Kants mit Hilfe einer gültigen wissenschaftlichen Edition, der Akademie-Ausgabe, voranzutreiben.

Die hier versammelten Beiträge entstammen überwiegend einer Tagung, die im Oktober 2018 an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg stattgefunden hat. Sie wurde im Rahmen eines Forschungsprojektes veranstaltet, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unter dem Titel „Interpretationen und Transformationen der Postulatenlehre Kants in der Auseinandersetzung zwischen Neukantianismus, Materialismus, Spiritismus und Parapsychologie um 1900“ von 2016 bis 2020 finanziert wurde. Hauke Heidenreich hat als wissenschaftlicher Mitarbeiter das Projekt unter der Mentorschaft von Friedemann Stengel am Lehrstuhl für Neuere Kirchengeschichte durchgeführt und im März 2020 mit einer Dissertation unter dem Titel „Die ‚Wiedererweckung‘ des ‚wahren Kant‘. Rezeptionen der kantischen Postulatenlehre im Kontext von Neukantianismus, Materialismus und Okkultismus um 1900“ abgeschlossen.

Mit dem vorliegenden Band werden weitere Schneisen in die umstrittene Kant-Deutung auch jenseits der deutschsprachigen Debatte um 1900 geschla-

gen. Beiträge aus einer systematischen wie auch aus einer historisch-kritischen Perspektive stehen dabei nebeneinander.

Hauke Heidenreich (Halle) zeichnet die Positionierung der Kant-Interpretationen zwischen Neukantianismus, Materialismus und Spiritismus anhand der völlig gegensätzlichen, auf Umdeutung und gar Eliminierung einzelner Theorieelemente hinauslaufenden, Deutungen der Postulatenlehre Kants nach. Dabei spielte auf der einen Seite die 1888 erfolgte Wiederveröffentlichung des Kapitels über die rationale Psychologie aus Kants *Metaphysikvorlesung* durch den Parapsychologen Carl du Prel insofern eine ausschlaggebende Rolle, weil durch sie – und durch die von du Prel vorgenommene Kommentierung – Kant geradezu als Vorläufer oder Begründer des Spiritismus und als Anhänger Swedenborgs erschien. Die im Jahr darauf publizierte *Welträthsel* Ernst Haeckels schlossen sich erstaunlicherweise du Prels Kant-Deutung an und nutzten sie, um die gesamte zeitgenössische an Kant anknüpfende Philosophie als verkappten Okkultismus zu attackieren. Eine Folge dieser Angriffe ist die Umdeutung und sogar Verwerfung der Postulatenlehre durch neukantianische Autoren wie Hermann Cohen und Hans Vaihinger. Auf die Genese des Neukantianismus als einer gezielten Umdeutung Kants fällt durch die Frontstellungen, zwischen denen und gegen die er entstand, ein entscheidendes neues Licht.

Ein Ergebnis dieser Neudeutung Kants im Neukantianismus ist die Entstehung der Königlich-Preußischen Akademie-Ausgabe der Werke Kants, die *Anne Wilken* (Wuppertal) in ihrem Beitrag rekonstruiert. Dabei wird der Rolle der Akademie und insbesondere dem Wirken Wilhelm Diltheys, der das Projekt leitete, selbst aber weder Editor noch Kombattant in den Debatten des Neukantianismus war, ebenso nachgegangen wie einzelnen Personalentscheidungen, der Textkonstitution und der Gestaltung der Edition.

Valentina Dafne de Vita (Halle) widmet sich unveröffentlichten Mitschriften, die Friedrich Nietzsche 1868 bei seiner Kant-Lektüre angefertigt hat und die Kants Bedeutung für Nietzsches Werk, insbesondere in der Frage des Willens zur Macht und der Wirkung der *Analytik des teleologischen Urteils* für seinen Vitalismus und seine Kritik am Anthropozentrismus der Wissenschaften, bezeugen.

Elisabeth Theresia Widmer (Wien) behandelt die bisher wenig beachtete ästhetische Ethik des frühen Neukantianers Friedrich Albert Lange und arbeitet dabei heraus, dass Lange mit seinem ästhetischen Ansatz zum *Standpunkt des Ideals* eine idealistische Ethik begründet, die seinen sozialistischen Schriften zugrunde liegt und die Brücke zu seiner theoretischen Philosophie schlägt. Dabei wird deutlich, dass Lange den kategorischen Imperativ zwar ablehnt, die kantische Ethik jedoch von einem politischen Standpunkt aus positiv beurteilt.

Durch diese Perspektive wird auch die Ethik Hermann Cohens neu betrachtet, der sein Verständnis von Sozialismus in Anknüpfung und Abgrenzung von Langes Ethik auf kantische Prinzipien gründete.

Der Einfluss der Kant-Auslegung Hermann Cohens insbesondere auf Ernst Cassirer steht im Zentrum des Beitrags von *Kirstin Zeyer* (Bernkastel-Kues), die auch den neukantianischen und symbolphilosophischen Modifikationen der Philosophie Kants bei Cassirer, insbesondere seiner systematischen Umorientierung vom Substanzbegriff zum Funktionsbegriff nachgeht.

Constantin Plaul (Halle) untersucht die, trotz manch scharfer Invektiven gegen Kant, genauer besehen doch konstruktive und kritische Anknüpfung Wilhelm Diltheys an Kants Erkenntnistheorie, wodurch neue Einsichten in Diltheys Wissenschaftstheorie möglich werden.

Martin Bunte (Münster) befasst sich in seinem Aufsatz „Gegenstand und Gegensatz“ mit dem Problem des „Geltungsfremden“ bei Kant und Heinrich Rickerts Schüler Emil Lask aus einer systematisch vergleichenden Perspektive. Thema ist die strikte Unterscheidung von Verstand und Sinnlichkeit, die Lask im Gegensatz zu anderen neukantianischen Zeitgenossen beibehalten hat. Es wird verdeutlicht, dass Lasks Frage nach dem Geltungsfremden bereits bei Kant im Verhältnis von Denken und Anschauen zentral ist. Daneben wird gezeigt, dass die Umdeutungsversuche mittels der Schematisierung des Logischen oder durch Logifizierung der *Aisthesis* notwendig scheitern müssen.

Nina A. Dmitrieva (Kaliningrad/Moskau) geht der Kant-Rezeption im frühen russischen Neukantianismus um Alexander Iwanowitsch Wwedenski nach und weist damit auf die Transmission Kants in die russische Philosophie hin.

Barbara Loerzer (Frankfurt a.M.) wendet den Blick auf die vor allem für den nordamerikanischen Kant-Diskurs prägende Rezeption durch William James und konzentriert sich dabei insbesondere auf die Verbindung des Sinnlichen mit dem Sittlichen bei Kant und James, dessen umfangreiche handschriftliche Arbeiten dafür herangezogen werden. Dadurch fällt auch neues Licht auf James' religionsphilosophischen Ansatz.

Obwohl sich der Band auf Beiträge zu „Kant um 1900“ konzentriert, wirft *Friedemann Stengel* (Halle) einen Blick zurück auf die insbesondere seit Carl du Prel problematisierten und äußerst umstrittenen Mitschriften der Vorlesungen Kants über rationale Psychologie, die erst seit 1970 in die Akademie-Ausgabe aufgenommen wurden. Auf der Basis der Metaphysik-Vorlesungen Kants, der ihnen zugrunde liegenden *Metaphysik* A. G. Baumgartens und Kants Reflexionen aus dem Nachlass wird eine historisch-kritische Betrachtung des Lehrtopos rationale Psychologie in den Metaphysik-Vorlesungen von der Mitte der 1760er bis in die 1790er Jahre vorgelegt. Dabei werden Parallelen und Gegensätze zu

den veröffentlichten Schriften sowie modifizierende Aneignungen von Lehrelementen der rationalen Psychologie und zu der – eben seit du Prel neu aufgeflamnten – Diskussion über das ambivalente Verhältnis Kants zu Swedenborg aufgezeigt, wobei der These einer späten Rehabilitierung Swedenborgs durch Kant widersprochen wird. Der Beitrag geht damit der Ende des 19. Jahrhunderts aufgeworfenen Frage nach der Stellung Kants gegenüber rationaler Psychologie und Swedenborg und eben nach der Position der entsprechenden Vorlesungen Kants in seinem Gesamtwerk nach.

Aus der Perspektive philosophisch, theologisch, kulturwissenschaftlich interessierter Historikerinnen und Historiker wird die Frage nach den Kontexten gestellt, in die Kant eingeschrieben worden ist. Kant *wird* gelesen, Kant *wurde* gelesen. Und damit *wurde* gedeutet und *wird* gedeutet. Es sind stets konkrete Kontexte, nicht selten Gegner, sogar Feinde, andere Lager, gegen die die altehrwürdige Autorität herbeigerufen wird. Die Ineinanderverwobenheit der Situation der Auslegerin und des Auslegers und ihres/seines Kontextes ist es, die das kreative Ich einschränkt, limitiert, lenkt und leitet, der Auge und Ohr trübt oder erhellt, sensibilisiert, hypersensibilisiert, desensibilisiert und der das Ich zu einer Kreativität beflügelt, die eben auch unerwartete, polemische, apologetische, tendenziöse, immer jedoch innovative Deutungsworte in den Text hineinlegt, die sich mit den Spuren vermischen, vermengen, sie wegziehen, übermalen, verwischen und ergänzen, in neuen Kontexten und neue Kontexte generierend.

Dass gelesen und gedeutet *wurde*, ließ und lässt sich stets als Irrweg, Lesefehler, ideologieaffin, Mangel oder Vergangenheit deuten. Das Faktum des Gelesenwordenseins ist dadurch nicht zu umgehen. Es hat Kontexte und Tatsachen geschaffen, die wiederum erst neues Lesen und Deuten möglich und zugleich nötig gemacht haben. Dass der alte Ruf *ad fontes* – hier: zurück zum „wahren Kant“ – nicht außerhalb des Kontextes und der mit ihm verbundenen Formationen und Fronten geschehen kann, zwischen denen er ertönt, zeigt der Blick in die historischen Kontexte.

Halle, im Oktober 2021

Hauke Heidenreich
Friedemann Stengel

Hauke Heidenreich

Materialisten, Neukantianer, Spiritisten

Kant-Rezeptionen um 1900

1 Prolog: Kant als Deutungsgrundlage für die Zeitgenossen

Am 15. April des Jahres 1915 stand, inmitten des Ersten Weltkriegs, ein denkwürdiges Jubiläum an: der 191. Geburtstag Immanuel Kants. Der damals im Feld stehende Königsberger Rechtsanwalt Carl Sieur¹ verfasste aus diesem Anlass ein Gedicht, welches in den *Kant-Studien* abgedruckt wurde. Sieur legte in seinem Gedicht unter anderem ausdrücklich eine Lesart der kantischen Moralphilosophie vor, die er mit folgenden Worten charakterisiert:

Die Sterne stehn friedlich am Firmament, / Wie einst, als Kant sie bewundert. / Für's Ewige ist der Krieg ein Moment / Und armselig kurz ein Jahrhundert.

Und dennoch: der Mensch, kurzlebig und schwach, / Das Stärkste trägt er im Busen: / Das moral'sche Gesetz hält die Pflicht stets wach / Im Dienste des Kriegs und der Musen.

Der bestirnte Himmel über mir: / Er spottet des Raums und der Zeiten; / Doch es trägt ein heilig Gesetz in Dir / Auch Dich kleinen – in ewige Weiten.

„Zurück zu Kant!?“ / Welch Wort des Widerspruchs! / Kant ist voran / Erreiche ihn, versuch's!
Du kannst nicht hin, / Der Weg ist steil und weit; / Und doch hat's Sinn! Steig auf zur Ewigkeit.
Du kannst nicht hin. / Doch wählst Du rechte Richtung, / So bringt Gewinn / Manch Blick durch eine Lichtung.

Gradaus und vor! / Dann blicke nach den Sternen! / Du schaust das Tor / Zu weiten, ewigen Fernen!

Das Frührot kam – der Friede will / Bald Same auf Erden verbreiten, / Ein Dauerfriede; aber – still: / Kein Friede auf ewige Zeiten.²

1 Zu Sieur konnten keine weiteren Daten ausfindig gemacht werden. In den *Kant-Studien* wird erwähnt, er sei Rechtsanwalt beim Königlichen Oberlandesgericht in Königsberg sowie „z. Zt. Hauptmann der Reserve“. Zudem unterschrieb Sieur als „auch ein Jünger des grossen Kantschülers“ Heinrich Theodor von Schön (1773–1856), des ehemaligen Oberpräsidenten der bis 1878 existierenden Provinz Preußen, der bei Kant studiert hatte. Schön war zudem 1848 Abgeordneter und Alterspräsident der Preußischen Nationalversammlung gewesen. Vgl. Bernd Sösemann: Art. Schön, Theodor von. In: *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007), S. 378–380 [Online-Version]. URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118610007.html#ndbcontent> [12.3.2020].

2 Carl Sieur: Zum 22. April 1915. In: *Kant-Studien* 20 (1915), S. 338.

Das Zitat „das moral'sche Gesetz hält die Pflicht stets wach“ verweist hierbei auf eines der zentralen Theorieelemente von Kants Moralphilosophie. Dieses stehe, so der Jurist Sieur, allerdings nicht für sich selbst, sondern „im Dienste des Kriegs und der Musen“, es sei die wichtigste Stütze soldatischer Pflichterfüllung. Der Ruf ‚Zurück zu Kant!‘ intendiere dabei, einen durch Pflichterfüllung im Krieg möglich gemachten Aufstieg zur Ewigkeit sichtbar zu machen, der von Kants Morallehre angezeigt, ja von Kant persönlich vorangeschritten werde.

Mit der Erwähnung des Aufrufs „Zurück zu Kant“ bezog sich Sieur zudem auf einen immer wieder zitierten Aspekt in den zeitgenössischen Debatten der Kantforschung. Mit dieser Deutung schrieb Sieur seine Deutung der kantischen Morallehre in den damaligen Kanon der Kantforschung ein, deren Selbstverständnis größtenteils darauf beruhte, das wahre Wesen oder die „eigentliche Aufgabe“ der kantischen Philosophie erkannt bzw. wiederentdeckt zu haben.³ Damit einher ging die Auffassung vieler Forscher, dass die kantische Philosophie erst jetzt, unter Bezug auf die Diskurse um 1900, richtig verstanden werden könne.⁴ Bis in die heutige Kantforschung hinein wird die Losung „Zurück zu Kant“ als Kennzeichen der als „Neukantianismus“ beschriebenen Philosophie um 1900 erkannt.⁵

Was mit diesem Aufstieg zur Ewigkeit konkret gemeint sein könnte, den der Ruf „Zurück zu Kant!“ verspreche, wurde aber sieben Tage später für viele Soldaten an der Front brutale Realität. Am 22. April, an Kants Geburtstag, wurde in der zweiten Flandernschlacht auf deutscher Seite erstmals Giftgas im Krieg eingesetzt und somit markiert diese Erinnerung an Kants Geburtstag, um mit der *Enzyklopädie Erster Weltkrieg* zu sprechen, die „Geburtsstunde von modernen Massenvernichtungswaffen“.⁶

Der seit demselben Jahr in Halle lehrende und 1921 dort zum Professor berufene Philosoph Max Frischeisen-Köhler (1878–1923),⁷ ab 1918 Mitherausgeber

³ Zum Ausdruck kam dieses Selbstverständnis vor allem in vielen Reden, die anlässlich von Kants 100. Todestag publiziert wurden. Vgl. Friedrich Paulsen: Zum hundertjährigen Todestage Kants. In: *Kant-Studien* 9 (1904), S. 186–291, hier S. 290. Vgl. Wilhelm Windelband: Immanuel Kant und seine Weltanschauung. Gedenkrede zur Feier der 100. Wiederkehr seines Todestages. An der Universität Heidelberg gehalten. Heidelberg 1904.

⁴ Vgl. Max Adler: Immanuel Kant zum Gedächtnis. Gedenkrede zum 100. Todestage gehalten im Wiener „Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein“ am 9. Februar 1904. Wien 1904, S. 1.

⁵ Kürzlich von Frederick C. Beiser: *The Genesis of Neo-Kantianism 1796–1880*. New York 2017, S. 3.
⁶ Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz (Hg.): *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*. Paderborn 2014, S. 519.

⁷ Vgl. Heinrich Kautz: Art. Frischeisen-Köhler, Max. In: *Neue Deutsche Biographie* 5 (1961), S. 619f. (Online-Version). URL: [https://www.deutsche-biographie.de/pnd118693700.html#ndbcontent\[8.4.2019\]](https://www.deutsche-biographie.de/pnd118693700.html#ndbcontent[8.4.2019]).

der *Kant-Studien*, bekräftigte, dass zwar der Ruf „Zurück zu Kant!“ „einst die Forderung, den Metaphysischen Träumereien und Spekulationen endgültig zu entsagen“, bedeutet, die „vertiefte Kantforschung“ aber nun ein „neues Verständnis von den ewigen Aufgaben der Menschheit erschlossen“ habe.⁸ Wie als Antwort auf Sieurs Deutung der kantischen Morallehre behauptet Frischeisen-Köhler unter Berufung auf die *Kritik der praktischen Vernunft*, dass die Bewahrung des eigenen Lebens keinerlei moralischen Wert habe, sondern nur die Pflichterfüllung, die das zentrale Moment von Kants Morallehre ausmache.⁹ Gleiches ist von Frischeisen-Köhlers Vorgänger als Herausgeber der *Kant-Studien*, Bruno Bauch (1877–1942), zu hören.¹⁰

Das Beschwören der kantischen Philosophie als Medium hegemonialer Sinnstiftung im Angesicht des Krieges ist einer von vielen Kontexten, in denen Kant als zentrale philosophische Autorität des eben zu Ende gegangenen 19. und gerade begonnenen 20. Jahrhunderts rezipiert wurde. In diesem Kontext ist auch die Rede von Reichskanzler Bernhard von Bülow (1849–1929) anlässlich des 100. Todestages von Kant 1904 zu sehen; sie zeigt die politische Dimension, in welcher um 1900 über Kant gesprochen wurde. Bülow zufolge hätten Kants Schriften „die Philosophie des preußischen Pflichtbewußtseins niedergelegt“ und der „Geist des kategorischen Imperativs [habe] die Schlachten unserer Freiheitskriege geschlagen“ sowie „an Preußens Größe und Deutschlands Einheit mitgearbeitet“. Somit müsse dem „Ruf [...], der neuerdings wieder durch die Reihen unserer philosophisch Gebildeten geht: Zurück zu Kant“ uneingeschränkt Recht gegeben werden.¹¹ Dass Bülow den damals bereits 40 Jahre in der Vergangenheit liegenden Ruf als „neuerdings“ bezeichnete, wurde ihm schon zeitgenössisch als rückwärtsgewandte Sichtweise vorgeworfen.¹² Doch Bülow betonte die Aktualität dieses ‚Zurück zu Kant‘ gerade nicht im Zusammenhang mit einem Rückschritt, sondern, ähnlich wie auch später Sieur, als ein Voranschreiten im Bewusstsein, die politische Mission Preußens in Deutschland nicht nur unter Rückgriff auf Kant, son-

8 Max Frischeisen-Köhler: *Geistige Werte. Ein Vermächtnis deutscher Philosophie*. Berlin 1915, S. 12.

9 Ebd., S. 27: „Wenn der Unglückliche, stark an Seele, über sein Schicksal mehr entrüstet als kleinmütig oder niedergeschlagen, den Tod wünscht und sein Leben doch erhält, ohne es zu lieben, nicht aus Neigung oder Furcht, sondern aus Pflicht; alsdann hat seine Maxime einen moralischen Gehalt.“

10 Vgl. Bruno Bauch: *Der Begriff der Nation*. In: *Kant-Studien* 21 (1917), S. 139–162, hier S. 140–142.

11 Zit. nach Maximilian Harden: *Notiz zum Kantjubiläum*. In: *Die Zukunft* 46 (1904), S. 311–316, 466–468, hier S. 312.

12 Ebd.

dem sozusagen als Vollzug des kantischen Projekts erfüllen zu müssen und folglich auch zu können. Immerhin hatte im gleichen Jahr auch der führende neukantianische Philosoph Hermann Cohen (1842–1918) insistiert, dass die Gedächtnisfeiern zu Kants Todestag „den Blick nicht nur zurück“ wenden und zudem keine nur wissenschaftliche Frage seien.¹³ Kant sei stattdessen ein Philosoph des deutschen Volkes, seine Philosophie nur „aus seinen nationalen Wurzeln“ und seinem „Heimathgefühl des Deutschen“ erklärbar.¹⁴ Ein Voranschreiten sei mit Kant möglich, in der Lesart Sieurs letztlich sogar der Eintritt in die Ewigkeit.

2 „Zurück zu Kant“ – Produktion von Einheit durch Differenz

Den Neukantianismus als eine „philosophische Schulgemeinschaft“¹⁵ zu verorten, ist auch in der heutigen Forschung weithin üblich. Besonders Christian Krijnen betonte, dass die Einheit neukantianischer Debatten, sozusagen ihr wiederkehrendes Muster, im Problem der „Geltung“ zu suchen sei.¹⁶ Werner Flach zufolge sei der Neukantianismus ein mehr oder weniger defizitärer Versuch gewesen, eine „Kulturphilosophie“ zu installieren,¹⁷ eine These, die bereits Ernst Wolfgang Orth vor Jahren bekannt gemacht hatte.¹⁸ Und Frederick C. Beiser stellte noch 2017 die Behauptung auf: „Simply defined, neo-Kantianism, in a historical sense, was the movement in 19th-century Germany to rehabilitate Kant’s philosophy“¹⁹, deren Ursprünge sich bis zu Kants Lebzeiten zurückver-

13 Hermann Cohen: Rede bei der Gedenkfeier der Universität Marburg zur hundertsten Wiederkehr des Todestages von Immanuel Kant. Gehalten am 14. Februar 1904. Marburg 1904. S. 4.

14 Ebd., S. 5f.

15 So der Untertitel von Ulrich Sieg: Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus. Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft. Würzburg 1994.

16 Christian Krijnen: Denken als Ursprung. In: Christian Krijnen u. Andrzej J. Noras (Hg.): Marburg versus Südwestdeutschland. Philosophische Differenzen zwischen den beiden Hauptschulen des Neukantianismus. Würzburg 2012, S. 63–95, hier S. 69.

17 Werner Flach: Kants Begriff der Kultur und das Selbstverständnis des Neukantianismus als Kulturphilosophie. In: Marion Heinz u. Christian Krijnen (Hg.): Kant im Neukantianismus. Fortschritt oder Rückschritt? Würzburg 2007, S. 9–24, hier S. 10.

18 Ernst Wolfgang Orth: Die Einheit des Neukantianismus. In: Ders. u. Helmut Holzhey (Hg.): Neukantianismus. Perspektiven und Probleme. Würzburg 1994, S. 13–30, hier S. 29. Dem folgend auch Ursula Renz: Die Rationalität der Kultur. Zur Kulturphilosophie und ihrer transzendentalen Begründung bei Cohen, Natorp und Cassirer. Hamburg 2002, S. 3–10.

19 Frederick C. Beiser: The Genesis of Neo-Kantianism 1796–1880. New York 2017, S. 1.

folgen ließen. Vor diesem Hintergrund diagnostizierte tief greifende Differenzen innerhalb der neukantianischen Debatten²⁰ oder Positionen, die die historische Realität eines einheitlichen Neukantianismus allgemein bezweifeln,²¹ kontrastieren auffällig mit dem eben benannten Beharren, im Neukantianismus ein einheitliches Muster erkennen zu können. Denn obwohl die historischen Differenzen in der aktuellen Forschung thematisiert werden, bestehen die Autorinnen und Autoren oftmals auf dem Anspruch, durch diese Differenzen hindurch eine Einheit des Neukantianismus erkennen zu können. Dies ist besonders auffällig, wenn zentrale Autoren der Neukantianismus-Forschung einen aktuellen Kontext evozieren, in denen diese Einheit erkannt werden könne.²²

In diesem Zusammenhang erscheint es praktikabel, mit der erst jüngst erneut erhobenen Forderung, den Neukantianismus in seinem historischen Kontext zu verorten,²³ gerade der Produktion dieser „Einheit“ im zeitgenössischen Diskurs nachzugehen. Besonders wird darzustellen sein, wie diese Einheit ein Effekt historischer Differenzen ist, in denen die kantische Morallehre und ihre Deutung Gegenstand massiver Streitgespräche ist, in denen allenthalben behauptet wird, die Essenz der Morallehre erkannt zu haben. Diese gegenseitigen Ausschlüsse, welche die Genese eines als einheitlich verstandenen „Neukantianismus“ konstitutiv begleiteten, sind daher das Thema dieses Beitrages.

Als Otto Liebmann (1840–1912) in seinem Text *Kant und die Epigonen* 1865, inmitten der politischen Fronten nach dem deutsch-dänischen Krieg, seine

20 Krijnen: Denken (wie Anm. 16), S. 64.

21 Orth: Einheit (wie Anm. 18), S. 13.

22 Werner Flach etwa kritisiert historische Ansätze wie den Köhnkes, diese würden als reine „Zeitgeistanalyse“ nicht in der Lage sein, die „Bastionen der Ignoranz zu schleifen“, welche insbesondere in, wie es bei ihm heißt, „Neostrukturalismus sowie Postmoderne“ existieren würden. Es ist in diesem Kontext unklar, welche Autoren Flach im Sinn hat bzw. wem gegenüber die genannten Philosophien ignorant wären. Flach deutet aber an, dass gerade im Angesicht poststrukturalistischer Debatten sich die historische Arbeit unbedingt an der Programmatik neukantianischer Autoren orientieren müsse. Anscheinend wird gerade in dem Moment die historische Kritik an neukantianischen Debatten relativiert und eine Programmatik des Neukantianismus selbst konstruiert, in dem in einer heute laufenden philosophischen Auseinandersetzung, offensichtlich unter Rückgriff auf eine vermeintliche Einheit des Neukantianismus, ein Gegenargument gegen den Poststrukturalismus geschaffen wird. Vgl. Werner Flach: Zur Neubewertung des Neukantianismus. In: Christian Krijnen u. Andrzej J. Noras (Hg.): Marburg versus Südwestdeutschland. Philosophische Differenzen zwischen den beiden Hauptschulen des Neukantianismus. Würzburg 2012, S. 9–40, hier S. 10.

23 Ulrich Sieg: Gerechtigkeitssinn und Empörung. Die ‚Marburger Schule‘ des Neukantianismus. Marburg 2016, S. 12.

Forderung erhob, „also muss auf Kant zurückgegangen werden“,²⁴ geschah dies auf den ersten Blick offenbar gerade nicht in einem politischen Kontext.²⁵ Nötig sei dieser Rückgang vielmehr wegen einer geradezu babylonisch anmutenden Sprach- und Denkverwirrung.²⁶ Als Folge dieser Verwirrung habe sich praktisch die gesamte gebildete Elite dem Materialismus zugewandt.²⁷ Um dieser Verwirrung zu begegnen, fordert Liebmann eben den Rückgang zum „gemeinsamen Anfangspunkte“ aller gegenwärtigen philosophischen Systeme:²⁸ zu Kant.

Liebmanns Problemlösung beginnt mit einer Bestandsaufnahme der nachkantischen Philosophen, der Epigonen, die allesamt einem Fehlschluss aufgesessen seien: Sie hätten nämlich irrtümlich versucht, den von Kant eingeführten Begriff des Dings an sich positiv zu fassen und, außer Schleiermacher, sei es keinem in den Sinn gekommen, dass das Ding an sich ein „fremder Tropfen Bluts“ im Kritizismus sei.²⁹ Dadurch, dass wir den letzten Grund des Wissens nicht erkennen können, so Liebmanns Erklärung für das Ding an sich, „fingirt sich unser Intellect ein X, das nicht räumlich, nicht zeitlich, nicht durch Kategorien geordnet und erkennbar, also für uns überhaupt nicht vorstellbar ist, ein Ding, welches wir nicht als Ding erkennen – kurz ein ‚Ding an sich‘.“³⁰ Ein Ding, das wir als solches nicht erkennen können, ist aber, so Liebmann, ein Unding, nur ein „Pseudobegriff“, über dessen Status Kant selber sich schon nicht klar gewesen sei.³¹ Gegen Kants vergeblichen Versuch, „auf eine unbeantwortliche Frage einen Begriff als transscendente Antwort zu finden“, legt Liebmann fest, welches die wahre Aufgabe wissenschaftlicher Philosophie sei: „erkennen und wissen“.³² Das Ding an sich sei bei Kant „ursprünglich als transscendente Vo-

²⁴ Otto Liebmann: Kant und die Epigonen. Eine kritische Abhandlung. Stuttgart 1865, S. 86, 97, 110, 139, 156, 203, 215.

²⁵ Klaus Christian Köhnke machte dagegen darauf aufmerksam, dass Liebmanns Philosophie wesentlich von nationalistischen Versatzstücken geprägt gewesen sei. Besonders in seinem Buch *Vier Monate vor Paris*, das Liebmann über seine Erlebnisse als Soldat im Deutsch-Französischen Krieg geschrieben hatte, parallelisiere Liebmann die kantische Philosophie mit der deutschen Heeresleitung. Letztlich sei Liebmanns Philosophie kein Rückgang auf Kant, sondern eine Revision der kantischen Philosophie in ein deutschnationales Interessengeflecht. Vgl. Klaus Christian Köhnke: Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Frankfurt a.M. 1993, S. 216–221.

²⁶ Liebmann: Kant (wie Anm. 24), S. 6.

²⁷ Ebd., S. 5.

²⁸ Ebd., S. 7.

²⁹ Ebd., S. 37.

³⁰ Ebd., S. 63.

³¹ Ebd., S. 64f.

³² Ebd., S. 69.

gelscheuche benutzt worden, um den naschhaften Intellect von den intelligibelen Früchten einer außerräumlichen und außerzeitlichen Welt abzuschrecken“, sei nicht nur überflüssig, sondern auch „schädlich, weil man die Warnungstafel für den Wegweiser in’s irrationale Jenseits hielt“.³³

Nach Liebmanns Auffassung habe Kant die theoretische Funktion dieses „Unbegriffs“ nicht hinreichend verdeutlicht, so dass es in der Folge bei den Epigonen zu den nun herrschenden materialistischen Missverständnissen gekommen sei. Das kantische Ding an sich müsse nun endlich aus Kants Lehre eliminiert werden, um den wahren Kant freizulegen oder in Liebmanns Worten, „müssen wir ihn nach seinem Geiste verstehen, nicht an seinem Buchstaben hängen“.³⁴

Fasst man Liebmanns Standpunkt hier zusammen, besteht der Grund, oder vielmehr: Sündenfall der gedanklichen Verwirrung zu seiner Zeit in einer falschen Interpretation des Dings an sich oder besser gesagt: überhaupt einem problematischen Umgang mit dem Ding an sich als theoretischer Figur. Zwar lasse sich der Grund der Verwirrung schon in Kants eigenen Texten finden, nämlich eben darin, dass Kant überhaupt vom Ding an sich spräche. Doch die kantischen Nachfolger hätten diesen Fremdkörper der kritischen Philosophie als deren Wesen ausgegeben. Der Materialismus erscheint in diesem Konzept als Reaktion auf die übermäßigen Spekulationen der kantischen Epigonen, wie Hegel, Schelling und Schopenhauer. Liebmanns Forderung des Rückgangs auf Kant beruht auf der Behauptung, der Materialismus sei nur eine Folge einer falsch verstandenen Kantdeutung und lasse sich durch Eliminierung des Dings an sich widerlegen. Die Lösung der zeitgenössischen Problemlagen glaubte Otto Liebmann durch einen Rückgriff auf den Ursprung herbeiführen zu können. Der Rückgang zum vermeintlichen Ausgangspunkt der derzeitigen Philosophie sollte die laufenden Debatten beenden und die Einheit des philosophischen Diskurses wiederherstellen, die sich am Ort des Ursprungs befunden habe. Dieser Ort des Ursprungs besteht für Liebmann, wie gezeigt, in der Existenz dessen, was Liebmann den kantischen „Geist“ nennt. Weil sich in den kantischen Texten mit den Verweisen auf das Ding an sich bereits Differenzen finden lassen würden, welche die Einheit des Ursprungs gefährden, lasse sich die Einheit der kantischen Philosophie sozusagen nur ‚hinter‘ dem Buchstaben erkennen. Diesen Geist zu erkennen, sei die Aufgabe der wissenschaftlichen Philosophie. Abweichungen von dieser Sicht gingen, so Liebmann, nicht nur an der vermeintlichen Intention des kantischen Geistes vorbei, sondern seien darüber hinaus regelrecht unphilosophisch.

33 Ebd., S. 205.

34 Ebd., S. 210.

Obwohl Liebmann keinen Namen nennt, welcher „unphilosophische“ Autor für den Materialismus verantwortlich sei, lässt sich doch eine Spur finden. Der Arzt Ludwig Büchner (1824–1899) hatte bereits 1855 seinen Text *Kraft und Stoff* veröffentlicht, der bis zur Jahrhundertwende 20 Auflagen erlebte und somit als Bestseller den Status einer wahren „Bibel des Materialismus“³⁵ zugesprochen bekam. Büchners Vorstoß, wonach sich alle Phänomene auf rein stoffliche Vorgänge zurückführen ließen, bildete für Liebmann offensichtlich hier die negative Vorlage seiner Kantdeutung, nicht zuletzt deshalb, weil die achte Auflage von *Kraft und Stoff* nur ein Jahr vorher (1864) erschienen war.

3 Rezeption der Materialismusfront – Haeckel und die „Neukantianer“

Materialistische Ansätze wie diese Büchners erscheinen in Liebmanns Konzept lediglich als eine Folge falscher Kantinterpretation und könnten daher in einem Rückgang auf den „wahren Kant“ leicht widerlegt werden; so zumindest der Standpunkt.

Und dieser wurde von vielen neukantianischen Autoren akzeptiert. Liebmanns Buch war – anders als die bereits erwähnten 20 Auflagen von *Kraft und Stoff* bis zur Jahrhundertwende – kein Verkaufsschlager. Die zweite von Bruno Bauch besorgte Auflage erschien erst 1912. Doch sein Aufruf, auf den „Geist“ der kantischen Lehre zurückzugehen, um den Materialismus zu widerlegen, hatte großes Gewicht im Diskurs. In einer auffälligen Gemengelage erblickte Erich Adickes (1866–1928), Philosophieprofessor in Kiel, Münster sowie Tübingen und später als Mitarbeiter an der Akademie-Ausgabe von Kants Gesammelten Schriften maßgeblich für die Edition des *Opus postumum* verantwortlich,³⁶ 1901 die Notwendigkeit, dieses Widerlegungsszenario eindrücklich ins Gedächtnis rufen zu müssen; immerhin knapp vierzig Jahre nach Liebmanns Aufruf. Nur drei Jahre nach Erscheinen der 20. Auflage von *Kraft und Stoff* fertigte Adickes in den *Kant-Studien* unter Berufung auf Kant einen weiteren „Materialisten“ ab. Sein pro-

³⁵ Erich Adickes: Kant contra Haeckel. Erkenntnistheorie gegen naturwissenschaftlichen Dogmatismus. In: *Kant-Studien* 5 (1901), S. 340–383, hier S. 340; Maximilian Harden: Glosse zu Haeckels Welträthsel. In: *Die Zukunft* 34 (1901), S. 113f.

³⁶ Vgl. Josef Hanslmeier: Art. Adickes, Erich. In: *Neue Deutsche Biographie* 1 (1953), S. 66f. [Online-Version]. URL: [https://www.deutsche-biographie.de/pnd11600780X.html#ndbcontent\[10.6.2019\]](https://www.deutsche-biographie.de/pnd11600780X.html#ndbcontent[10.6.2019]).

grammatisches, sich eindeutig auf Liebmanns Thesen beziehendes Vorgehen wird schon im Titel des Artikels deutlich: *Kant contra Haeckel*, der darstellen sollte, so Adickes,

dass meine Haupteinwände nicht auf mich als Einzelpersonlichkeit zurückgehn, dass sie vielmehr schon durch Kant zum Gemeingut der ganzen modernen wissenschaftlichen Philosophie geworden sind, als deren Sprecher ich bloss auftrete.³⁷

Die epistemologischen „Binsenwahrheiten“, die jeder Philosoph kenne und nur Haeckel und Büchner unbekannt seien, beständen in der „Fundamentalerkenntnis, dass die uns nächstliegende Erfahrung die geistige ist, dass nicht materielles, sondern psychisches Geschehn das uns [...] primär Gegebene ist“.³⁸ Gerade daher, dass sie die engen Erkenntnisgrenzen ignorieren würden, seien beide als Philosophen „vollständige Nullen“.³⁹

Adickes' hartes Urteil über Haeckel, den er trotz vorangegangener Charakterisierung als „Null“ dann doch mit Kant widerlegen zu müssen glaubt, wurde auch von weiteren Autoren geteilt. Richard Hönigswald (1875–1947) attestierte Haeckel, entgegen der kantischen Erkenntnisgrenzen über das „mystische Ding an sich“ zu spekulieren.⁴⁰ Der Theologe Ernst Troeltsch (1865–1923) merkte an, dass Haeckel mit seinen „phantastisch erweiterten und verallgemeinerten naturwissenschaftlichen Begriffen und Methoden“ und seinem „widerwärtigen Buch“ im naivsten Materialismus befangen sei.⁴¹ In Rudolf Eislers *Wörterbuch der philosophischen Begriffe* erscheinen Haeckel und Büchner gar als Hauptvertreter des Atheismus.⁴²

Doch worum geht es genau in dieser scharfen Front? Warum wurde gegen Haeckel das Widerlegungsszenario ‚Kant vs. Materialismus‘ erneut aufgerufen? Der Kontext besteht offensichtlich darin, dass der Jenenser Zoologe Ernst Haeckel (1834–1919), dem bereits zu Lebzeiten klingende Titel wie „Deutscher Darwin“⁴³ und „Gegenpapst“⁴⁴ verliehen wurden, sich selbst in der Kantdebatte zu

37 Adickes: *Kant contra Haeckel* (wie Anm. 35), S. 343.

38 Ebd., S. 342.

39 Ebd., S. 341.

40 Richard Hönigswald: *Ernst Haeckel, der monistische Philosoph. Eine kritische Antwort auf seine „Welträtsel“*. Leipzig 1900, S. 45.

41 Ernst Troeltsch: [Rezension zu] Richard Hönigswald: *Ernst Haeckel, der monistische Philosoph. Eine kritische Antwort auf seine „Welträtsel“*. In: *Christliche Welt. Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände* 15 (1900), Sp. 1020–1022, hier Sp. 1021.

42 Rudolf Eisler (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Berlin 1904, S. 411.

43 Vgl. Heinrich Schmidt: *Der Kampf um die Welträtsel. Ernst Haeckel, die ‚Welträtsel‘ und die Kritik*. Bonn 1900, S. 3; Otto Quast: *Haeckels Weltanschauung. Ein kritischer Bericht*. Essen 1909, S. 16.

Wort gemeldet hatte. Spätestens mit seinem Bestseller *Die Welträthsel* von 1899, übrigens dem direkten Anlass für Adickes' scharfe Polemik, wurde Haeckel daher von den Protagonisten der sich als kanonisch verstehenden Philosophie als ein weiterer Vertreter des gefürchteten morallosen Materialismus gesehen.⁴⁵ Dass Haeckel selbst eine Deutung der kantischen Morallehre vornahm, rief hier den Widerspruch genau dieser Philosophen hervor, die ihre eigene Arbeit als gezielte Fortsetzung der kantischen Lehre verstanden, wie dies Adickes' Selbsterverortung als bloßer „Sprecher“ Kants eindrücklich belegt.

Und dabei hatte Haeckel an Kant zuerst gar nichts auszusetzen. Bereits in seiner *Natürlichen Schöpfungsgeschichte* von 1868, drei Jahre nach Liebmanns Buch publiziert, befand Haeckel Kant als den maßgeblichen Philosophen der modernen Naturforschung. In seinem fünften Vortrag erscheint Kant zwar noch in gewissen dualistischen Vorurteilen seiner Zeit befangen, aber er habe eine naturwissenschaftliche Bildung erhalten, die ihn gleichzeitig weit über seine Zeit stelle. Diese Bildung habe ihn nämlich befähigt, die *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels* von 1755 zu schreiben, womit er sich einen „glänzenden Namen unter den Naturforschern“ erworben habe: „Kant war also Naturphilosoph im besten und reinsten Sinne des Wortes.“ Sein bedeutendstes biologisches Werk sei aber die *Kritik der Urteilskraft* gewesen, worin Kant die ganze anorganische Natur habe rein mechanisch erklären wollen und nur noch in Bezug auf die organische Natur beim teleologischen und dualistischen Standpunkt verblieben sei.⁴⁶ Kant weiche aber in vielen Punkten auch von diesem dualistischen Standpunkt zur Erklärung der Entstehung des organischen Lebens noch ab und greife bestimmte Gedanken der Entwicklungslehre voraus.⁴⁷ An sich habe der Königsberger schon wesentliche Einsichten Darwins vorweggenommen, sei eigentlich eine Art früher Evolutionsbiologe.⁴⁸

44 Vgl. Thomas Bach: Alle wahre Wissenschaft ist Naturphilosophie. Der Naturforscher und Philosoph Ernst Haeckel im Portrait. In: Der blaue Reiter. Journal für Philosophie 34 (2013), S. 92–97, hier S. 93.

45 Vgl. Paul Ziche: Die „Scham“ der Philosophen und der „Hochmut der Fachgelehrsamkeit“. Zur philosophischen Diskussion von Haeckels Monismus. In: Ders. (Hg.): Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung. Berlin 2000, S. 61–79.

46 Ernst Haeckel: *Natürliche Schöpfungsgeschichte*. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft. Berlin 1868, S. 81.

47 Ebd., S. 82.

48 Dieser Position hat sich in letzter Zeit auch der Kantforscher Reinhardt Brandt angeschlossen. Vgl. Reinhardt Brandt: *Immanuel Kant – Was bleibt?*. Hamburg 2010, S. 172: „Kant ermöglichte als erster neuzeitlicher Autor eine theologiefreie Zweckforschung der Natur, unsere heutige Biolo-

Diese Einschätzung änderte sich jedoch 1879, als bereits die achte Auflage von Haeckels Text erschien. Haeckel stellt dem oben genannten Lob Kants nun einen kurzen, scheinbar nur beiläufigen Einschub voran, in welchem er seine Kantdeutung auffällig modifiziert:

Wir würden daher unbedingt in der Geschichte der Entwicklungs-Lehre unserem gewaltigen Königsberger Philosophen den ersten Platz einräumen müssen, wenn nicht leider diese bewunderungswürdigen monistischen Ideen des jungen Kant später durch den überwältigenden Einfluss der dualistischen christlichen Weltanschauung ganz zurückgedrängt worden wären. An ihre Stelle treten in den späteren Schriften Kant's theils ganz unhaltbare dualistische Vorstellungen, theils unklare Schwanken zwischen ersteren und letzteren.⁴⁹

Haeckel vertritt nun die Ansicht, Kant habe sich im Alter unter dem „überwältigenden Einfluss der dualistischen christlichen Weltanschauung“ wieder einer bereits von ihm widerlegten Sicht zugewandt und könne nun nicht mehr als moderner Philosoph im Sinne einer Antizipation der Darwinschen Lehre ernst genommen werden. Wie kam es zu diesem Sinneswandel?

4 Historiografie, Kulturkampf und Sozialistengesetze – Die Erfindung einer deutschen Identität

Wie Ulrich Sieg bereits vor Jahren angemerkt hatte, ist die Entstehung und Entwicklung der neukantianischen Philosophie nicht ohne Verweis auf das „Schicksal des deutschen Kaiserreiches“ zu verstehen, mit dem sie zusammenfalle.⁵⁰ Klaus Christian Köhnke hatte zudem betont, dass man die neukantianischen Debatten vor dem politischen Hintergrund von „Nachmärz“-Liberalismus und Kulturkampf sehen müsse.⁵¹ Zur Beschreibung des Kontextes bietet es sich

gie. Er stellt sie neben Physik und Chemie.“ Da bei Kant die Menschheitsgeschichte das Feld von Auseinandersetzungen sei, die zur Bildung von Staatenwelt, Kulturwelt und Moral führe, habe Darwin „die Konzeption der Konfliktnatur [...] nur noch auf die außermenschliche Natur zu übertragen“ gehabt und „der Darwinismus ist damit gewissermaßen ein Ableger des Kantianismus“.

⁴⁹ Ernst Haeckel: *Natürliche Schöpfungsgeschichte*. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft. 8. Aufl. Berlin 1879, S. 91.

⁵⁰ Sieg: *Aufstieg* (wie Anm. 15), S. 19.

⁵¹ Köhnke: *Entstehung* (wie Anm. 25), S. 15.

daher an, an dieser Stelle die politischen Ausschlussverfahren, die den akademischen Alltag des Kaiserreiches strukturierten, kurz vorzustellen.

Bereits vor der Gründung des deutschen Reiches 1871 gab es Bestrebungen, die Existenz einer deutschen Nation in der Geschichte zu konstruieren, was durch die offensichtliche Nichtexistenz eines einheitlichen Nationalstaates natürlich massiv erschwert wurde. Um dieses sozusagen ‚politische‘ Defizit auszugleichen, betonten Autoren besonders eine angeblich geistige Einheit aller Deutschen.

Leopold von Ranke (1795–1886) etwa, bis heute als „Nestor der deutschen Geschichtswissenschaft und Apologet der historisch-kritischen Methode“ bezeichnet,⁵² vertrat die Sicht, dass die Grundlagen der deutschen Nation seit Karl dem Großen vor allem in den Bestrebungen der „Germanen“ zu suchen seien, sich vom Papst zu emanzipieren.⁵³ Das, was Ranke zufolge die gesamte deutsche Geschichte seit tausend Jahren maßgeblich geprägt habe, seien die Gegensätze „zwischen Katholizismus und Protestantismus“, in denen „wir in unseren Tagen“ noch stehen. Ranke habe daher die Absicht, „die Geschichte einer Epoche zu erzählen, in welcher die religiös-politische Lebenstätigkeit der deutschen Nation in ihren kraftvollsten und produktivsten Trieben stand“ und „mich daranwagen, es so weit zu bringen, als Gott mir verleihen wird“.⁵⁴ Daher müsse man die Gründung der deutschen Nation letztlich bei Luthers Thesenanschlag verorten. Mit Luthers Auftreten sei, so Ranke, „ein Mann“ aufgestanden, der die deutsche Nation gegen Rom führen konnte. „Der kühne Mönch griff den Feind an“ und seine Thesen waren „wie ein gewaltiger Schlag, der Deutschland aufweckte“.⁵⁵ Daraufhin habe sich „das Bedürfnis der Nation, sich in sich selber zu einer gewissen Einheit abzuschließen“, erhoben.⁵⁶

Ein weiterer Historiker, Wilhelm Zimmermann (1807–1878), insistierte, der „Geist der Nation“ sei bereits vor Luther „aus langem Schlummer“ erwacht und in entsprechender Literatur verkündet worden, die einen „Kampf gegen die bestehende Priesterkirche“ geführt und „in offener Opposition gegen das Pabstthum“ gestanden habe.⁵⁷ Erste Protagonisten dieser Bewegung seien Ul-

⁵² Dominik Juhnke: [Rezension zu] Gesamtausgabe des Briefwechsels von Leopold von Ranke. Bd. 1: 1810–1825. Bearb. v. Dietmar Grypa. Berlin 2016. In: H-Soz-Kult. URL: <www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-26712> [9.4.2019].

⁵³ Leopold von Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Bd. 1. Wiesbaden u. Berlin 1957, S. 8f.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd., S. 138–140.

⁵⁶ Ebd., S. 142.

⁵⁷ Wilhelm Zimmermann: Allgemeine Geschichte des großen Bauernkriegs nach handschriftlichen und gedruckten Quellen. Erster Theil. Stuttgart 1841, S. 327.

rich von Hutten, Johannes Reuchlin und Erasmus von Rotterdam gewesen,⁵⁸ dazu die „böhmischen und mährischen Brüder“⁵⁹ und erste „Bündnisse der Bauernschaften“.⁶⁰ Der derzeit herrschende Aberglaube, besonders der „Mariendienst“,⁶¹ habe aber dagegen zentral die Kunst beeinflusst, die daraufhin nur „Inhalt des römisch-catholischen Glaubens“⁶² dargestellt habe. Luther erscheint in Zimmermanns Darstellung schließlich als „der große Säemann“, welcher von den Schriften seiner Vorgänger, aber vor allem vom „Aussaugungssystem“ der geistlichen und weltlichen Macht profitieren konnte, die vorher schon das Volk zu „Denken und Zweifel“ geführt hätten,⁶³ „jubelnd begrüßt von der Nation als der Mann der Verheißung“.⁶⁴

Georg Voigt (1827–1891) nahm wiederum in Anspruch, die deutsche Nation sei vor allem durch einen eigenen Humanismus entstanden, der im Gegensatz zum atheistischen Humanismus der Italiener, dezidiert christlich sei.⁶⁵ Der Schriftsteller Georg Büchner (1813–1837), Bruder von Ludwig Büchner, behauptete im *Hessischen Landboten* gar, die Befreiung der deutschen Nation sei bereits in der Bibel prophezeit worden.⁶⁶

Man sieht an diesen Beispielen, dass diese geistige Einheit zentral mit religiösen, im Falle Voigts, Zimmermanns und Rankes speziell protestantischen Geschichtsauffassungen, legitimiert wurde. Die Geschichtswissenschaften spielten eine wichtige Rolle in der Konstruktion einer deutschen Nation, auch aus dem Grund, als die behauptete Existenz dieser Nation als die Episteme der Wissenschaft selbst dargestellt wurde.⁶⁷ „Historisierung und Ideologisierung“⁶⁸ bedingten sich in dieser Gemengelage gegenseitig. Die auf Anregungen u.a. des Freiherrn vom und zum Stein (1757–1831) initiierte Quellensammlung zur Ge-

58 Ebd., S. 329.

59 Ebd., S. 331.

60 Ebd., S. 332.

61 Ebd., S. 334.

62 Ebd., S. 336.

63 Ebd., S. 339.

64 Ebd., S. 344.

65 Georg Voigt: Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. Berlin 1859, S. 395.

66 Vgl. Georg Büchner u. Friedrich Ludwig Weidig: Der Hessische Landbote. Erste Botschaft. Darmstadt 1834, S. 7.

67 Niklas Lenhard-Schramm: Konstrukteure der Nation. Geschichtswissenschaftler als politische Akteure in Vormärz und Revolution 1848/49. Münster u. New York 2014, S. 20, 27.

68 Reinhart Koselleck: Einleitung. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hg. v. Dems., Otto Brunner u. Werner Conze. Bd. 1: A–D. Stuttgart 1992, S. XIII–XXVII, hier S. XVIII.

schichte des Mittelalters erhielt in diesem Kontext nicht zufällig den Namen *Monumenta Germaniae Historica*. Sie diene dezidiert der Verortung der „deutschen Geschichte“ in der Geschichte und ist von der von Ranke, Zimmermann und Voigt vorgenommenen performativen protestantisch-hegemonialen Erfindung des Mittelalters als Vorgeschichte der durch die Reformation eingeleiteten Neuzeit schwer zu trennen. Der von Luther angeblich zentral erfundene Protestantismus erscheint nicht nur als Überwindung des so genannten „katholischen“ Mittelalters, sondern in diesem Kontext auch als die Signatur der Moderne in Deutschland schlechthin, in der der römische Katholizismus allenfalls Gastrecht beanspruchen dürfe. Dass die genannten Historiker überall in der Geschichte, die in der Reformation und im Kampf gegen Rom zu sich selbst komme, vereinzelte Spuren des später konstruierten Deutschen Reiches zu erblicken glaubten, war in der Folge die unhintergehbare Voraussetzung, am historiografischen Diskurs partizipieren zu dürfen.

Noch Jahre später lobte der Berliner Historiker und Herausgeber der *Preußischen Jahrbücher*, Hans Delbrück (1848–1929), die von Max Weber (1864–1920) „gefundene [...] Beziehung zwischen Kapitalismus und Protestantismus“ [Hervorh. H. H.], welche den klaren Beweis erbringe, dass das „katholische Spanien“ niemals „zu demselben Wohlstand kommen [kann], wie das calvinische Holland“.⁶⁹ Die so durch wissenschaftliche Autorität stabilisierte Marginalisierung der katholischen Bürger in den Debatten um den deutschen Staat, die hier sogar noch mit scheinbar empirischen ökonomischen Argumenten vorging, war ein schwerwiegender Effekt der oben genannten Diskurse und ging mit der Erfindung des präneuzeitlichen Mittelalters einher. Katholischen Akteuren wurde um 1900 immer wieder ein Rückfall in eben dieses rückständige, nicht-aufgeklärte Mittelalter unterstellt, dem sie selber anachronistisch entstammen würden: etwa von Ernst Troeltsch, der in der katholischen Kirche nur eine Ablehnung der Aufklärung und „die vollständige und prinzipielle Erneuerung der durch und durch mittelalterlichen Philosophie des hlg. Thomas“⁷⁰ erkannt haben will. Eduard von Hartmann (1842–1906), als Verfasser der *Philosophie des Unbewussten* einer der bekanntesten Philosophen der Zeit,⁷¹ behauptete, der Katholizismus sei „der in die Neuzeit herüber konservierte Rest des Mittelalters“.⁷² Das Mittelalter erschien in diesem

69 Hans Delbrück: [Rezension zu] Ferdinand Jakob Schmidt: Zur Wiedergeburt des Idealismus. In: *Preußische Jahrbücher* 130 (1907), S. 340–344, hier S. 343.

70 Ernst Troeltsch: Religion und Kirche. In: *Preußische Jahrbücher* LXXXI (1895), S. 215–249, hier S. 217.

71 Vgl. Jean-Claude Wolf: Eduard von Hartmann. Ein Philosoph der Gründerzeit. Würzburg 2006.

72 Eduard von Hartmann: Wie studirt man am besten Philosophie? In: Nord und Süd 51 (1889), S. 50–71, hier S. 56.

Kontext als performative Beschreibung eines vergangenen Zustandes, der zur Verwerfung gegenwärtiger Positionen herangezogen wurde.

Die 1870er Jahre waren vor diesem akademisch aufgeladenen Hintergrund eine politisch hochbrisante Zeit. Der nun unter und durch Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898) initiierte Kulturkampf prägte die preußische Gesellschaft auf Generationen. Bereits zu Beginn der 1870er Jahre wurden eine Reihe antikatholischer Gesetze erlassen. 1871 wurde die Abteilung für katholische Kirchenangelegenheiten im preußischen Kultusministerium abgeschafft, wodurch die Katholiken eine ihrer letzten verbliebenen zentralen Repräsentationsorgane verloren. Es folgten der Kanzelparagraph, der politische Predigtinhalte untersagte, und das Schulaufsichtsgesetz 1872. Im gleichen Jahr wurden die Jesuiten verboten, 1873 erfolgte die Regelung staatlicher Aufsicht über die Ausbildung des Klerus. 1874 wurde die obligatorische Zivilehe in Preußen eingeführt, ein Jahr später im ganzen Reich.⁷³ All diese Gesetzesmaßnahmen führten zu einem massiven Eingriff in das kulturelle Leben deutscher Katholiken. Der Antikatholizismus wurde in der Folge des Kulturkampfes so das wichtigste Merkmal des preußisch-deutschen Liberalismus, dessen Presse die Katholiken als leichtgläubige Massen darstellte und diese Behauptungen mit entsprechenden antiklerikalen Karikaturen garnierte.⁷⁴ Wilhelm Busch (1832–1908), der Erfinder von Max und Moritz, beispielsweise veröffentlichte 1872 seine Bildgeschichte *Pater Filucius*, wo der namensgebende Jesuit als geldgierig, Frauen belästigend und rachsüchtig auftritt.

Als Folge des Kulturkampfes waren Ende des Jahres 1878 ca. 1800 Priester inhaftiert oder exiliert, Kirchenbesitz im Wert von mehr als 16 Mio. Mark war beschlagnahmt worden.⁷⁵

Der Antikatholizismus bildete aber nicht die einzige wirkmächtige Ausschließungsprozedur. Am 21. Oktober 1878 schließlich wurde das so genannte *Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie* erlassen. In den Paragraphen 1, 9 und 11 werden „sozialdemokratische, sozialistische und kommunistische Bestrebungen“ als geplanter „Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung“ bezeichnet und unter Haftstrafe verboten.⁷⁶ Auch gegenüber den in Deutschland lebenden Juden formierten sich Ausschließungen, beispielsweise wurde ihnen der Zugang zu höheren Rängen in Justiz, Staat, Bildung und Militär versperrt, während jüdische Bür-

⁷³ Christopher Clark: Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947. Bonn 2007, S. 648.

⁷⁴ Ebd., S. 661.

⁷⁵ Ebd., S. 648.

⁷⁶ Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie („Sozialistengesetz“). Vom 21. Oktober 1878. URL: http://www.documentarchiv.de/ksr/soz_ges.html [9.4.2019].